

*Manfred Koll, Galleskreuz.*

# Mehrerauer Grüße.



21. Jahrgang.

Dezember 1930.



# Mehrerauer Grüße.

21. Jahrgang.

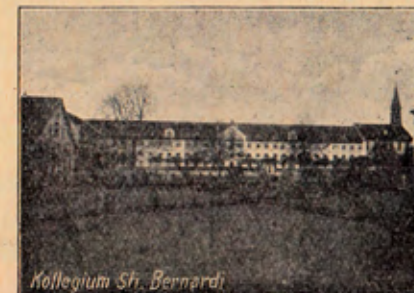


Dezember 1930.

## Inhalt:

Weihnachtslied . . . . .	5
Heilige Nacht . . . . .	7
Lobsinget dem Herrn . . . . .	9
Untertag . . . . .	14
Aus Augias Ferienstube . . . . .	18
Augo-Nibeungias Eintritt ins 15. Hochschulsesemester . . . . .	19
Unsere Maturanten . . . . .	23
Neues aus dem Kollegium . . . . .	23
Unsere Toten . . . . .	25
Personalien . . . . .	27
Literarische Ecke . . . . .	29

Postscheck-Amt  
München,  
Konto Nr. 8930.



*Kollegium St. Bernardi*

Österr.  
Postsparkassen-  
Amt  
Wien Nr. 168.467

Redaktion:  
**P. Robert Klopfer.**

Administration:  
**P. Bonifaz Martin.**



Gnadenreiche Weihnacht!

**F**romm künden alte Lieder  
Von heil'ger Gnadenzeit.  
Die Weihnacht kehret wieder,  
Wie wird mein Herz so weit:  
Christ Kyrie, Christ Kyrie —  
O Gott, wie bin ich froh!

Was ist, das mich erfreuet,  
Daß mir das Herz so schwingt?  
Christ, der die Welt erneuet,  
Den uns Maria bringt:  
Christ Kyrie, Christ Kyrie —  
O Gott, wie bin ich froh!

Die Englein jubeln helle  
Vom hohen Himmel her,  
Froh singen's Strom und Quelle  
Bis fern in's tiefe Meer:  
Christ Kyrie, Christ Kyrie —  
O Gott, wie bin ich froh!

Das Christkind steigt zur Erde  
In meinem armen Kleid,  
Zu sein mein Spielgefährte,  
Zu stillen all mein Leid:  
Christ Kyrie, Christ Kyrie —  
O Gott, wie bin ich froh!

Heinrich Martin.





## Heilige Nacht.

**A**uf meinem Schreibpult liegt vor mir ein Bildchen; es lag einem Bettelbriefe bei, den ich vor ein paar Tagen aus der Diözese Berlin erhalten habe mit einer Bitte um Hilfe für recht arme, körperlich und seelisch arme Menschenkinder. An solchen Bettelbriefen fehlt's heute nicht, jede Post bringt sie. Sie sind Zeugen der Not unserer Zeit.

Aber auch das Bildchen ist bezeichnend; es war gut gewählt. Kein anderes ist es als Meister Schiestls wohlbekanntes Weihnachtsbild mit der Unterschrift: „Ego sum lux mundi — et lux in tenebris lucet, ich bin das Licht der Welt und das Licht leuchtet in der Finsternis.“ Das holde Christkindlein im Lockenhaar und hellblauen Röcklein steht mitten in schneebedecktem Feld, eine große brennende Kerze in seinen Händchen haltend. So leuchtet es hinein in die Nacht, die durch den dunklen Berg im Hintergrund gekennzeichnet ist.

Es war Nacht, als Christkindlein kam. Die Zeit war keineswegs licht und leicht, mochte auch Augustus eine neue, äußerlich glanzvolle Epoche eingeleitet haben. Das weltbeherrschende Römerreich war innen morsch und die politischen und sozialen Verhältnisse trieben mehr und mehr dem Niedergang und der Auflösung zu. Die sittlichen Zustände mußten allen, die ihr Auge der Wahrheit und ihr Herz der Tugend zuwandten, Trauer und Besorgnis einflößen, ja, Schrecken verbreiten. Das auserwählte Volk selbst war geknechtet, in Parteien zerrissen, in bitterer Not, saß wirklich in Finsternis und Todesschatten.

Eine Nacht senkte sich nieder auf Bethlehem, eine Nacht, äußerlich in nichts verschieden von anderen Nächten. Als tiefstes Schweigen über allen lag, mitten in der Nacht, schenkte Maria die allerseligste Jungfrau, die wunderbare Mutter, der Welt den Erlöser und Heiland. Christkindlein ward geboren. Nicht als kaiserlicher Prinz, nicht als „König von Rom“, kam es, sondern als Kind, dazu geboren, der Wahrheit Zeugnis zu geben, gekommen, zu dienen, nicht bedient zu werden, ein König, dessen

Wiege die Krippe, dessen Thron das Kreuz, dessen Reich nicht von dieser Welt ist. Die Himmel jubeln: Gloria in excelsis Deo et in terra pax hominibus bonae voluntatis.

Hat lieb Christkindlein nicht gefroren, nicht geweint, nicht gehungert, nicht des Kindes ganze Armseligkeit durchgemacht? Und mußte es nicht vor Herodes in die Ferne flüchten? Wuchs der Jesusknabe nicht im Häuschen von Nazareth auf und galt der junge Mann Jesus nicht als „des Zimmermanns Sohn“? Als er lehrend, heilend, tröstend und helfend, Wunder um Wunder wirkend durch Palästina zog, da hatte er nichts, wohin er sein Haupt legen konnte. „Kommet zu mir,“ rief er, „kommet zu mir, ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Denen, die an der sündigen Lust der Welt sich sättigen, rief er ein „Wehe!“ zu, ein „Selig!“ aber denen, die des Lebens Leid starkmütig und großmütig ertragen.

Wieder ist's Nacht. Schwere Not drückt Tausende und Tausende. Die Schatten sind dicht und düster und schwer. Viele vermögen den Weg fast nicht mehr zu finden. Manche folgen Irrlichtern und geraten in Sümpfe; Untergang ist das Ende von nicht wenigen.

Auch auf Alt-Mehrerau legt die Not der Zeit so oder anders die Hand. „Es ist der Schüler nicht über dem Meister.“ „Bedrängnis werdet ihr immer haben.“ „Im Kreuz ist Heil.“

Aus tiefster Seele dringt jeden Morgen des Advents unser Flehen zu Gott empor: „Rorate, coeli, Tauet, Himmel, den Gerechten, Wolken regnet ihn herab!“ Und wir haben unser Herz herzurichten begonnen in lebendigem Glauben und kräftigem Vertrauen und warmer Liebe, in Reue und Liebe zu Gott und in Sehnsucht nach Gott. Das war uns Morgenopfer die Adventswochen hindurch und Andachtsfeier in diesen stillen Winterabenden.

Komm nun, heilige Nacht! Nacht bist du und bleibst du. Nacht mit dem Dunkel und mit der Kälte. Wir wollen mit Josef, dem braven Bräutigam Mariä und Nährvater Jesu, mit Maria, der Jungfrau und Mutter, die Härten und Leiden jener Stunden tragen, die drückend der heiligsten Mitternacht vorangingen. Wir wollen mit den Hirten auf den Fluren von Bethlehem wachen. Nicht aber wollen wir mit den Weltkindern der Stadt Bethlehem Haus und Herz verschließen, uns satt essen und weich schlafen.

Es soll eine heilige Nacht sein, die uns anbricht. Heilig durch die Gnade Gottes, die wir auffangen wie die Blumen den Tau und wie der dürstende Hirsch das Wasser des Quells. Heilig durch das innige Gebet, das wir vereint mit unseren Lieben kindlichmännlich verrichten: „Jesus, Maria und Josef, euch schenke ich mein Herz und meine Seele.“ Heilig durch den Frieden, den wir reumütig und demütig in unserer Seele mittels des heiligen Bußsakramentes herstellen; „Lamm

Gottes, das du hinwegnimmst die Sünden der Welt, gib uns den Frieden!“ Heilig durch die Freude, mit der wir die Seele anfüllen, indem wir in der hl. Kommunion das Brot der Engel, das Brot des Lebens genießen und kosten, wie süß der Herr ist. Heilig durch die Liebe, mit der wir das Christkindlein erwarten, begrüßen, umfassen, lieblosen und nimmer fortlassen aus unserem gotthungrigen Herzen, aus unserer von Natur christlichen Seele.

„Ihr die ihr im Staube seid, wachet auf! Heute heiligt euch und seid bereit, denn morgen werdet ihr die Majestät Gottes an euch sehen.“

## Lobsinget dem Herrn!

Nur nicht erschrecken und kein Nasenrümpfen! Es gibt keine liturgisch-asketisch-musikalische Betrachtung. Nur einige Mitteilungen sollen hier Platz finden mit etwas unterhaltendem Einschlag.

Die Schriftleitung hat schon wiederholt den Wunsch geäußert, es möchte einmal etwas über die „Choralsänger“ gebracht werden. Bisher konnte ich mich nie recht dazu verstehen, diesen Wunsch zu erfüllen. Aber schließlich heißt es im Leben nachgeben und so sollen einmal auch die pueri chorales zu ihrem Recht kommen, zumal die Alt-Mehrerauer über das Leben und Schaffen im Kollegium St. Bernardi nach allen Seiten unterrichtet werden möchten. Da hat der Rundschaumann bisher so ziemlich versagt, mag es am nötigen Ernst gefehlt haben oder der Sinn für Gesang abgehen; vielleicht aber trifft bei dieser Persönlichkeit beides zu.

Die älteren und ältesten Jahrgänge, die einstens hier die Bänke drückten, erinnern sich wohl noch so dunkel, daß in hiesiger Stiftskirche an Werktagen beim hl. Amt dann und wann auch kleine Studentchen im Chore erschienen, um ihre zarten Stimmchen im Wechselgesange mit den vollen Stimmen der Mönche zu einem harmonischen und erhebenden Ganzen zu vereinen. Manches dieser Bübchen, denen Neid und Schadenfreude oder auch bloß boshafte Neckerei allerlei Benennungen beilegte, steht schon längst in Amt und Würden und eines holte sich erst vor kurzem an der alma mater in Wien aus Musikwissenschaft sogar den Doktorhut. Dieser allzeit sangesfrohen Gilde und nicht zuletzt der stets muntern aktiven Schar, die selbst im kältesten Winter in heiliger Begeisterung Tag für Tag sich einfand, soll in den gewaltigen Ruhmeskranz ein ganz bescheidenes Lorbeerzweiglein öffentlichen Dankes eingeflochten werden.

Alles unterliegt der Entwicklung und strebt mehr oder weniger nach Vervollkommnung. Noch am Ausgang des letzten Jahrhunderts erschienen diese „Singerlein“ in oft ganz bescheidenem Zivil. Diese arglosen Jungens wußten noch nichts von sorgfältig gepflegter Bügelfalte, nichts von Knickerbockers, nichts von der modernsten „Osterhasenfrisur“. Wenig beachtet standen sie in den Chorstühlen und halfen recht und schlecht mit beim Amtieren. Ab und zu erhaschten sie wohl auch verstohlen den wohlwollenden Blick eines stillen Novizleins. In seltenen Fällen wurden sie auch bei einer Pontifikalvesper beigezogen, um den Versikel herabzutrollern. So entstand denn ein neuer Fachausdruck: Triller singen! Das erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts brachte eine Neuerung. Das Zivil verschwand unter violetten Röckchen und weißen Chorphemdchen, an denen der Zahn der Zeit bereits ein Menschenalter lang sein Zerstörungswerk verrichtet. Es ist daher begreiflich, wenn die kleinen Kuttenträger, deren Zahl auf acht sich erhöhte, den Wunsch nach Erneuerung laut werden ließen. Etwas Eitelkeit war sicher auch im Spiel! Da öffneten sich mildtätige Hände und bescherten zum Christkind 1929 blütenweiße Talare und Kragen mit elfenbeinfarbenen Quasten, wozu dann der Osterhase noch rotgestickte Hemdchen brachte. So entstand die neue, würdige Festtracht für bessere Tage. Die schon fadenscheinigen Hemdchen der jetzt für den Werktag bestimmten Garnitur gemahnten leise an Erneuerung und wieder taten sich dieselben wohlthätigen Hände auf und St. Nikolaus spendete neue Spitzenhemdchen. Hab Dank dafür, edle Seele! Der Spender aller guten Gaben entgelte mit unvergänglichem Lohn! Auch Br. Konstantin, der mit nadelkundiger Hand in selbstloser Weise die ganze Arbeit geleistet, besonderen Dank. Vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo auch die hart mitgenommenen „Violetten“ neu aufgelegt werden können.

Die „Choralpfeifer“ oder gloria laus-Buben, wie boshafte Zungen sie schon nannten — am Palmsonntag singen sie nämlich in der Rolle der pueri Hebraeorum das gloria, laus et honor usw. — greifen tüchtig zu und schrecken auch vor größeren Responsorien, Hymnen, Antiphonen, Alleluja, Magnifikat u. dgl. nicht mehr zurück. Mit großer Freude rezitieren sie das „Graduale“, wie ein Anfänger in der lateinischen Sprache das Wort Graduale kühn entzifferte. Der Erfolg macht selbstbewußt. Meinte da einer von denen, die beim Generalkapitel im Sommer mitgesungen hatten: „Das Ave verum haben wir aber so schön gesungen, daß man es im Grammophon aufnehmen könnte.“ Der muß es ja wissen! Und sichtlich „wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken“. Errare humanum est, lernt im Schweiß seines Angesichtes der kleine Lateiner und findet in dieser Wahrheit eigenen Trost. Auch danebensingen ist menschlich und so wird die aufstrebende Eitelkeit von selbst etwas gedämpft. Entschlüpft aber einmal dem Gehege der Zähne ein den Wohlklang störendes

Tönchen oder gar deren mehr, dann hebt ein Rauschen an in den kritischen Wäldern und gleich dürrer Blättern flattert es umher: man sollte, man dürfte, man könnte; man hätte können, dürfen, sollen. Doch den viel bewunderten und oft geschmähten Sängerelein soll das Verdienst nicht geschmälert werden; sie wehren sich tapfer und geben sich alle erdenkliche Mühe zum schönen Gelingen, die Karle und Arturle und Peterle und Hansle und Heinerle und Ernstle und der daume nlange Benjamin. Sie singen manchmal nach eigenem Sprachgebrauch „rassig“, d. h. mit vollkommener Sicherheit und Reinheit, so daß man wirklich jenen beipflichten muß, die behaupten, die wohlgepflegte Knabenstimme sei das Vornehmste und Feinste, was der Kirchenmusik an Klangmitteln zu Gebote steht.

Schon seit langer Zeit findet sich in Italien, Spanien, Frankreich, Belgien, Deutschland, Österreich, in der Schweiz usw. die Gewohnheit, Sängerknaben „les Enfants de Choeur, les petits chœurs“ und wie die Bezeichnungen alle heißen, heranzubilden. In Regensburg zwitschern die Domspatzen und in Zell am Harmersbach (Baden) trillern die Lerchen des hl. Franziskus.

Im herrlichen Liebfrauenmünster zu Lausanne, wo im 12. Jahrhundert der hl. Amadeus, Abt der Cistercienserabtei Hautecombe als Bischof den Hirtenstab führte, erfüllten einst die „Innocents“ die mächtigen Gewölbe mit ihrem Gesange. Dieses herrliche Werk mittelalterlicher Baukunst ist seit den Tagen der Reformation leider reformierte Nationalkirche. Schon im 15. Jahrhundert bestand für die Sängerknaben von Lausanne ein eigenes Reglement, das die Päpste Eugen IV., Martin V. und Pius II. bestätigten. Während eines längeren Aufenthaltes in der prächtigen Villenstadt Ouchy am reizenden Genfersee hatte ich Gelegenheit, den Wortlaut dieses Reglements kennen zu lernen. So sollten diese Innocents nicht weniger als 8 Jahre zählen und von Eltern abstammen, die in gutem Rufe stehen. Gesunde Augen, gerade Glieder, wohlgeformt an Nase und Mund, gutes Gehör, normale Sprechwerkzeuge waren von den Bewerbern um Aufnahme in die Sängerschar verlangt. Der Aufnahme selbst ging eine strenge Prüfung voraus. Paarweise mußten sie in die Kirche einziehen, hinter ihnen schritten die Meister. Im Chore sollten sie sich ruhig verhalten, durften nicht in der Kirche hin- und hergehen, nicht miteinander, nicht mit den Geistlichen, noch weniger mit den Weltlichen sprechen. Die Augen sollten sie nicht umherschweifen lassen, vielmehr sollten sie aufmerksam auf das göttliche Offizium und auf ihre Amtsverrichtungen achten. Gegen diese Gebote und Verbote Fehlende wurden gleich nach der Rückkehr aus der Kirche streng mit Schlägen bestraft. Ihr Gang zur Kirche und in der Kirche sollte nicht hastig, nicht langsam sein, sondern die goldene Mitte einhalten.

Mancher dieser Punkte wäre auch heute nicht überflüssig. Wie es scheint, glich die Jugend vor Jahrhunderten ganz der heutigen. Da muß vor dem Gottesdienst noch ein kleiner Abstecher gemacht werden. Es muß unbedingt nachgesehen werden, ob die Forelle, die tags zuvor im Bächlein hinter der Mauer am See von Luxaugen erspäht worden, noch am gleichen Platze ist. Der Spieler kann der Versuchung nicht widerstehen, den Gummiball am Rücken des Kameraden auf seine Elastizität zu prüfen. Auch frisch gefallener Schnee hat für Knabenhände besondere Anziehungskraft. Unmittelbar vor den hl. Hallen, die vielleicht offen stehen, so daß jeder unheilige Laut eindringt, muß noch eine wichtige Meinungsverschiedenheit — bei Buben ist ja alles furchtbar wichtig — ausgefochten werden. Aber dann heißt es, die verlorenen Minuten wieder einbringen, um nicht ganz zu spät zu kommen, und wie Sturmeswehen fegt es durch das Gotteshaus, die frommen Beter im Chore blicken, in ihrer Andacht gestört, unwillig auf und von mancher Stirne kann man den Gedanken ablesen: Ja die Jugend! Die erscheint im Handumdrehen im kirchlichen Gewand und zieht gemessenen Schrittes und mit demütig zur Erde gesenktem Blick, als wäre es nie anders gewesen, an den bestimmten Platz.

Auf dem Muttergottesberg im Kloster Montserrat reicht die „Escolania“ bis hinauf ins 13. Jahrhundert. Es sind die „Pagen der Himmelskönigin“, Knaben vom 7. Jahre an aus Spaniens edelsten, treu kirchlich gesinnten Familien, die sich förmlich um die Ehre streiten, ein Kind bei der Gnadenmutter auf dem Montserrat zu haben, wo es unberührt vom Gifthauch der Welt auf der Gralsburg in kräftiger Höhenluft heranwachsen kann. Auch diese Pagen haben eigene Statuten und ergreifende Einkleidungszeremonien.

In der neuen Welt treffen wir in jüngster Zeit die Sängerknaben von Sao Bento in Sao Paulo (Brasilien). Auch für sie gibt es ein eigenes Zeremoniell bei der Aufnahme mit einem ergreifenden Weiheakt an die Himmelsmutter. Da heißt es unter anderem: „Unbefleckte Jungfrau und Gottesmutter Maria... meine Pflichten als Chorknabe verschaffen mir das Glück, auf Erden den Dienst der Engel zu verrichten und Gottes Lob zu singen. Meinen Platz habe ich unter den Priestern des Herrn, ich, der ich noch ein Kind bin. Erlange mir die Gnade, o meine Mutter, daß ich würdig werde meines Titels und meiner Pflicht. Vor dir kniend verspreche ich dir: die hl. Liturgie zu lieben, treu die Pflichten eines Chorknaben zu erfüllen, den Gesang und die Zeremonien der hl. Kirche zu erlernen, durch Gehorsam und gutes Betragen meinen Kameraden ein gutes Beispiel zu geben, große Andacht zur hl. Eucharistie zu pflegen und mich stets dem Altare zu nahen mit reinem Gewissen und liebendem Herzen.“ So wird die Liturgie gefördert und das Samenkorn der Begeisterung für alles Edle und Heilige in die jungen Herzen gepflanzt. Das ist

auch ein Beweis dafür, welche Bedeutung den Knabenskolon beigelegt wurde und neuerdings wieder beigelegt wird. Hat doch Papst P i u s X I. in seiner apostolischen Konstitution vom 20. Dezember 1928 verordnet, daß nicht bloß an Kathedralkirchen, sondern in jeder Pfarrei besondere Aufmerksamkeit den Sängerschulen zuzuwenden sei.

Von einer Neuerung ist noch zu berichten. In der eben erwähnten Kundgebung des Heiligen Vaters heißt es im 9. Abschnitt: „Damit die Gläubigen aktiver am Gottesdienst teilnehmen, soll der Gregorianische Choral beim Volke wieder eingeführt werden, soweit er für das Volk in Betracht kommt. Es ist in der Tat durchaus notwendig, daß die Gläubigen nicht wie Fremde und stumme Zuhörer, sondern von der Schönheit der Liturgie ganz ergriffen, an den hl. Zeremonien so teilnehmen, daß sie mit dem Priester und dem Sängerkhor nach den gegebenen Vorschriften im Gesange abwechseln.“ Danach sollen also die betenden Besucher des Gottesdienstes jene Teile mitsingen, die von altersher vom ganzen Volke gesungen wurden, jene Teile, die sich textlich stets gleichbleiben wie Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus, Benediktus, Agnus Dei und die Responsorien, während die andern Teile, die mit dem Feste und der kirchlichen Zeit wechseln, immer noch dem Chor verbleiben.

Schon vor Jahren, als die liturgische Bewegung einsetzte, äußerte der hochwürdigste Herr Abt den Wunsch, alle Zöglinge des Institutes am Gesange des Choralamtes teilnehmen zu lassen. Der Versuch wurde gemacht, fiel aber nicht zur vollen Zufriedenheit aus. Vor Jahresfrist ungefähr wurde der Wunsch erneut ausgesprochen. Nicht ohne große, begründete Bedenken wurde der Versuch von neuem gemacht, aber diesmal nicht mit der ganzen Studentenschar, sondern nur mit einer mehr oder weniger großen Anzahl „Freiwilliger“. Der Wurf gelang und am Karsamstag im Jahre des Heiles 1930 brausten beim feierlichen Hochamt aus etwa 120 Kehlen die einzig schönen Chormelodien durch das Gotteshaus. Seither tritt der sogenannte verstärkte Chor an Werktagen bei besonderen Anlässen und Namenstagen der Patres in Tätigkeit. Er setzt sich zusammen aus dem gesamten Mönchschor mit den Oblaten, aus den acht obligaten Sängerknaben in der Mitte des Chores, aus weiteren 40 Knaben- und 20 Männerstimmen, die vor dem Chorgitter zu beiden Seiten des Kreuzaltares aufstellung nehmen. Auf diese Weise läßt sich ein Zusammensingen leichter ermöglichen. Ohrenzeugen versichern, daß der Gottesdienst mit verstärktem Chor von erhebender, ja ganz überwältigender Wirkung sei. Denselben Eindruck ruft auch das Miserere hervor, das in den Exerzitien jetzt von der ganzen Kirche gesungen wird.

Das Ideal für unser Beten und Singen ist der Chor des Himmels. Dort oben loben die hl. Engel die Majestät Gottes, singen mit gemeinsamem Frohlocken, mit einstimmiger Freude und werden



nicht müde zu rufen: Heilig, heilig, heilig! Auch unsere Seele soll immer mehr zu einer tief erlebten Mitfeier des Opfergeheimnisses geführt werden. Einmal wird der Herr unsere Bitte in der Präfation erhören, daß auch unsere Stimmen zugelassen werden zum himmlischen Chore.

Drum singe, wem Gesang gegeben,  
Auch dem lieben Gott zu Ehren.

..... a

## „Untertag.“

Vor dem Fenster tropfen die Bäume rußigen Tau. Die Sonnenstrahlen kriechen schon durch die Morgennebel, aber auf den Bäumen im Garten sitzt noch kein gefiederter Sänger, der ein Morgenliedchen zum besten geben möchte. Die kleinen, zarten Singvögel meiden die Grubenreviere. Um die nahen Fördertürme und schwindeind hohen Schlotte kreisen schmutzige Dohlen.

Ein langgezogenes Heulen, — Ruhe; dann wieder die gleichen widerlichen Töne. In einer Stunde fährt die Tagschicht an. Die Sirene ist die Morgenglocke der Bergleute im Industriebezirk. Mir tönte sie auch. Fast drei Monate lang, Tag für Tag.

Nach drei Viertel Stunden. In langer Reihe stehen die Bergleute auf der Hängebank. Aus dem Schacht steigt eine dicke, warme Dampfsäule. Das sind die ausziehenden Wetter. Die Leute, mit denen ich jeden Tag nach unten fuhr, kannten mich alle. Aber nur in meiner Grubenluft; man sieht in Grubenkleidung ganz wesentlich anders aus, als Übertage. Etwas weniger elegant natürlich; Mutter Erde sieht nicht so genau auf Toilettenfehler; die Hosen brauchen beileibe nicht mehr ganz zu sein.

Ein dreimaliges Glockenzeichen. Halb 7 Uhr. Die Seilfahrt beginnt. Im Fahrturme I ist die Schale schon oben. Hinter stählernen Gittern stehen eng gedrängt schwarze Gestalten. Die Nachtschicht kommt nach oben. Der Seilfahrtwärter öffnet die von außen verschlossenen Gittertüren. Zwölf Mann drängen heraus. Alle halten den Kopf gesenkt, denn das Tageslicht ist ihnen zu grell.

Die Schale senkt sich um zwei Meter. Wieder drücken 12 Mann aus der darüber gelegenen Abteilung des Förderkorbes. Sie hängen das Geleuchte an den Leibriemen und verschwinden schleunigst. Ins Bad natürlich.

Der Förderkorb ist 8 Meter hoch, etwas über 1 Meter breit und 3 Meter tief. Vier Abteilungen liegen übereinander. 50 Mann fahren immer zugleich in die Tiefe. Ein Korb fördert mit einem Zug  $6\frac{1}{2}$  Tonnen Kohle ans Tageslicht. 6000 Tonnen werden auf

Hohenzollerngrube in Beuthen täglich ans Licht gezogen, sie ist somit die drittgrößte Grube des Kontinents. 3000 Mann Belegschaft.

Wieder zwei stählerne Glockenschläge. Das Signal von unten. Wir sind auch fertig. Eng aneinandergedrückt stehe ich mit noch 11 Mann in der 2. Abteilung des Korbes. Ein Gefühl, als ob einem der Boden unter den Füßen entzogen würde. Ein kurzes Zischen von Preßluft. Der Schachtverschluß ist zu.

Nacht um uns. Glückauf! Eine Grubenlampe brennt; wenige der aneinander gedrückten Gestalten stehen in ihrem matten Schein. Viele, besonders die älteren Leute verrichten, wenn sie nach Untertag fahren, ein kurzes Gebet. Der Bergmann weiß wohl warum. Vielleicht ist es seine letzte Fahrt, die er auf eigenen Füßen angetreten hat. Ist außerdem ein uralter Bergmannsbrauch.

Kurzer Lichtblitz. Wir sind durch die 180 Meter-Sohle gefahren. Wir sinken mit einer Geschwindigkeit von 14 Meter in der Sekunde. Wer sich nicht an die rasche Zunahme des Luftdruckes gewöhnt hat, dem legt sich ein äußerst unangenehmes Druckgefühl auf das Trommelfell; er wird es auch nach Beendigung der Fahrt nicht so bald los. Allmählich fühlt man seine eigene Schwere wieder. Der Korb hängt, schwingt noch etwas nach auf und ab. Auf solche Längen verhält sich auch ein Stahlseil wie ein Gummiband. Das Förderseil ist so nebenbei bemerkt noch etwas dicker als das Tragseil der Pfänderbahn. Ein Laie hat den Eindruck, als wäre er in ein etwas tiefer gelegenes Kellergewölbe geraten. Lange Züge glänzender Kohle warten darauf, nach oben befördert zu werden. Wir sind 250 Meter unter der Erdoberfläche.

Es sei mir gestattet, einige wenige Ausdrücke des Bergmanns anzuführen. Wenn jemand von „Stollen“ spricht, weiß der Eingeweihte sofort, daß der Betreffende nichts mit Bergleuten gemein hat; der Ausdruck Stollen ist dem Bergmann fast unbekannt. Er spricht nur von „Strecken“. Der Stollen ist ein Paradestück der Bergmannstracht. Die Decke einer Strecke heißt „Firste“, die Wände „Stöße“, auf Erzgruben auch „Ulmen“. Gestein heißt „Berge“; das Erz, das schon verladen ist, heißt „Gut“. Was horizontal ist, heißt söhlig, was vertikal „saiger“. Schief heißt „tonnläufig“ oder „einfallend“. Schienen sind das „Gestänge“. Die Leiter wird als „Fahrt“ bezeichnet. Licht und Werkzeug sind das „Geleuchte“ und „Gezähe“.

Vom Füllort gehen die Grundstrecken nach mehreren Richtungen aus. Meine verlief nach Westen. Sie stellen nichts weiter dar, als den kürzesten Förderweg von den Örtern zum Schachte. Die Strecke, auf der ich Tag für Tag von Schacht und unter Schacht wanderte, ist über zwei Kilometer lang. Zwanzig Minuten mußte ich täglich wandern, um auf die Station zu kommen, auf der sich die Leute unseres Abbaufeldes trafen. Mehr als einmal machte der Kopf, den man wegen körperlicher Größe oder der niedrigen Strecke tief eingezogen halten mußte, trotzdem zu intime Bekanntschaft mit

den Flanschen der in der Strecke verlegten Rohre; das verleitete den Träger natürlich nur in ganz seltenen Fällen zu besonders gottgefälligen oder gesellschaftsfähigen Äußerungen. Mir hat mein alter, lieber schäbiger Filz wohl bald hundertmal kugelsegmentförmige Erhöhungen der Kopfhaut erspart. Auf dem ganzen, langen Weg war nur an zwei Stellen der Berg zu sehen. Förderstrecken werden besonders im Kohlenbergbau in Stein ausgeführt, in Beton oder Mauerung, damit sie alle Bewegungen des Gesteins mitmachen können ohne dabei zu Bruche zu gehen.

Auf unserer Station bekamen wir unsre Arbeiten zugeteilt. Die fielen für mich anfänglich ganz gewaltig sauer aus. Mit der Zeit kamen aber auch Stunden, ja ganze Schichten ungestörten und geruhsamen Schlafes. In der ersten Zeit arbeitete ich auf Strecken, auf denen das Wasser bis über die Knie stieg. Von oben regnete es wie bei einem Wolkenbruch. Zwei Pumpen hatten vollauf zu tun um die Wassermassen fortzuschaffen. Nach achtstündiger Schicht waren Arme und Beine und der ganze Körper ausgelaugt. Dazu eine Hitze wie im Schwitzbad. Man muß dergleichen selbst mitgemacht haben, um ermessen zu können, wie schwer die Arbeit ist. Ich mußte alles mit Ruhe hinnehmen, denn nur dadurch, daß man soviel, oder noch mehr zu leisten imstande ist wie er, erringt man sich die Anerkennung des gewöhnlichen Mannes. Man traute mir nämlich nicht zu, daß ich in meinen jungen Jahren schon als „Häuer“ arbeiten konnte, und darum mußte ich den Beweis dafür erbringen, daß ich auch als „Schlepper“ das meinige leisten konnte, und zwar auch unter den schlechtesten Verhältnissen. Das war eine blutige Schinderei, wie ich sie auf meiner vorletzten Praxis noch nicht kennen gelernt hatte. Nachdem diese harte Probe vorbei und bestanden war, kam ich als Häuer vor einen schönen Ort. Die Kohle war leicht zum Bohren, war schön trocken und ging flott beim Schießen. Die Verantwortung ist allerdings wesentlich größer, denn man haftet für das Leben der Schlepper, und zwar unbedingt. Die Flöze sind verhältnismäßig leicht abzubauen. Sie haben eine Mächtigkeit von 1.20 bis 8 Meter. Über Kohlenstaub und die Tücke der bösen Wetter zu schreiben, will ich lieber bleiben lassen. Das gehört nicht zu den Dingen, die ein Bergmann gern erwähnt. Die letzte Zeit meiner Praxis in Oberschlesien habe ich als Zimmerling und Zimmerhauer gearbeitet. Der Zimmerhauer legt Gestänge, und stellt die Haspel auf, die dazu dienen, aus einfallenden Strecken die Förderung heraufzuziehen. Der Zimmerling verbaut die Strecken mit Holz und bereitet einzelne bereits im Verfall begriffene Örter für den Abbau vor. Manchmal war ein größerer Verbrauch aufzuzimmern, wenn man die betreffende Strecke dringend brauchte. Es gehört zwar nicht zu den schönsten Dingen dieser Welt auf einer Strecke zu arbeiten, wo kein einziger Stempel und keine Kappe mehr ungebrochen ist. Es knirscht, quietscht und poltert in einem solchen Verbrauch unentwegt. Wenn auch kein Holz mehr ganz ist, deswegen geht die Strecke doch nicht plötzlich zu Bruch. Man hat

Untertage sich sehr rasch daran gewöhnt, sich aus derartigen Tönen wenig zu machen. Unter einen Stempel, den der Bergdruck eben krumm biegt, daß er zu ächzen beginnt, wird man sich schließlich auch nicht zu einem Mittagsschläfchen hinsetzen.

Wenn manchmal nichts zu tun und der Steiger nicht in der Nähe war, setzten wir uns in eine einsame Strecke auf unsere Röcke auf die Sohle, stellten unsere Grubenlampen in einen Kreis und machten die Flammen ganz klein. Die Leute erzählten dann von ihrer Frau und ihren Kindern und luden mich wohl auch ein, sie einmal zu Hause zu besuchen. Solch trauliches Zusammensein Untertage bei gedämpftem Licht heißt Bergamt. In jeder Woche soll ein Bergamt gehalten werden. (Die Steiger und Betriebsingenieure sind von diesem Brauch nicht sonderlich eingenommen.) Der Höhepunkt eines jeden Bergamtes bilden die Sagen vom Berggeist. An seiner Existenz zweifeln die älteren Bergleute nicht im geringsten. Viele dieser Erzählungen sind ergreifend schön. Der Bergmann erlauscht das Geheimnis der Natur viel tiefer. Er merkt es auch am unzweifelhaftesten, daß er ganz in Gottes Hand gegeben ist, der er jede Stunde seiner Arbeit Untertag verdankt. Seine Lebensauffassung ist deswegen ernster und bestimmter. Aber er ist kein Kopfhänger. Im Gegenteil. Man findet selten so viel Lustigkeit als bei dem Mann im schwarzen Gewande. Allgemein bekannt ist das fidele Liedchen:

„Der Bergmann ist eine lustige Haut,  
Die Schwermut liegt ihm fern . . .“

Den Bergleuten ist St. Barbara besonders hold. Ihr Gedenktag ist uns darum der höchste und heiligste Festtag des Jahres. Da leben die uralten und unvergessenen Lieder und Bräuche wieder auf. Die Kneipe wird schwarz verhängt. Beim Scheine der eigenen Grubenlampe klingen die Lieder doppelt feierlich.

„Drum singet mir ein Bergmannslied —  
So traulich und so schlicht  
Es kündet Heldensiege an —  
Und Heldentod auf rauher Bahn —  
Glückauf dem Bergmannslied!

Wir fahren sonder Furcht hinab  
Mit der Gefahr vertraut —  
Wir sehn bei unserm Grubenlicht  
So manches Menschenelend nicht  
Vor dem am Tag uns graut . . .“

A. U.



## Aus Augias Ferienstube.

Schweißperlen forderte der Sommermonat, an dessen Schwelle das alte Schuljahr versank, nicht viel. Nur die Oktavianer schwitzten noch manche Stunde über das Maß des bestehenden Klimas hinaus. Keiner der wackeren Kämpfer ist auf dem Felde der Ehre liegen geblieben.

Dann war's still im Studentenhofe. Die müden Lehrer aus der Klausur verbringen je mittags und abends ein gemütliches Plauderstündchen auf dem Spielfeld der Zöglinge. Unter Kastanien, im weichen Schatten einige Erholungsstunden sind schön und erquickend. Das Herz jubiliert mit den Sängern im Blätterwalde, das Blut frischt sich neu auf, die entspannten Nerven fassen neuen Starkstrom. Die Bauleute sind tüchtig am Werk. Am Hofeingang links steigt die landwirtschaftliche Schule, hinter dem Kollegium die Turnhalle, mit Seitenpfeilern wie eine gotische Burg, mit einem Feuerschlauchturm wie eine Notkirche, insgesamt ein Bauwerk rassig und klassisch im Entstehen, Werden und Wachsen. Hier werden die jungen Söhne Jahns Kraftleistungen vollbringen. Die elysischen Sieger bei den Olympiaden ihre Freude an Hellas ehrfurchtgebietenden Erbtum erleben.

Vom 14. bis 18. und 21. bis 25. Juli war heiliges Schweigen in den Institutsräumen. Pfarrer und Kapläne zogen sich für drei Tage in Ignatius' Einsamkeit zurück. P. Petrus Kneer leitete die Tage der Einkehr. Die schöne Cistercienser-Choralliturgie trug musikalische Gemüter in geistliches Hochland.

Der Juli war naß und kalt genug. Auch die erste Hälfte des August war nicht besser. In Mehrerau herrschte reges Treiben, denn Provinz- und Generalkapitel sollten stattfinden. Anfangs August tagte die „Mehrerauer Kongregation“. Bis 5. August abends kamen die stimmberechtigten Mitglieder des Generalkapitels: Generalabt Franziskus Janssens, 24 Äbte und 12 Prioren, nebst ihren Begleitern und — Dolmetschern. Die illustre Versammlung begann die Arbeit am 6. August. Jugendliche Sänger unserer Schule von Bregenz und Umgebung liehen ihre Engelstimmen zur Ehre Gottes und Freude der hohen Gäste.

Nicht zum ersten Mal weilte der Kardinal von Wien, Doktor Gustav Piffel, einige Tage bei uns. Seine Leutseligkeit ist rühmlich bekannt. Diesem ehrenden Besuche folgten ähnliche, aber exotischen Charakters: Des HH. J. Schwertner, Bischof von Wichita in Nordamerika, und des HH. Adalbero Fleischer, Bischof der Marianhiller Mission in Natal (Süd-Afrika).

Mittlerweile erblühten still und bescheiden neue Blumen im Junggarten unseres Hauses. Bisweilen siehst du, mein lieber Jung-Mehrerauer, die vier weißen Raben auftauchen unter der

Klosterpforte; sie nennen sich jetzt: Klemens, Beda, Elred und Oswald. Du staunst über manchen Namen, staune lieber über die tiefe Bedeutung des Namenswechsels!

Die hellseherischen „Bregenzer Spatzen“ piffen schon lang Lieder von Änderungen im Mehrerauer Kollegiparlament. Sie piffen recht. P. Leodegar Walter, der volle zehn Jahre in Liebe und Fleiß seines Präfekten- und Finanzamtes waltete, scheidet von uns und wird Novizenmeister im Neukloster Seligenporten (Bayern); an seine Stelle tritt der Neupriester P. Gerhard Brunhardt. Als Hilfe für den neuernannten Kongregationspräses P. Robert Klopfer geht ebenfalls ein diesjähriger Primiziant zu den kleinen Pennälern, P. Martin Gehrler. Manche verwunderte Gesichter, manche Kraftversuche — das alte Spiel zwischen neuen Leuten.

Ich vergesse nicht einen Jugendapostel, P. Zyrill Fischer, Franziskaner, den unermüdlichen Vorkämpfer der christlichen Jugendbewegung Österreichs, namentlich Wiens. Er gab vor unserem Konvent Mitte September ein beredtes Bild über Kindernot und Jugendlend im roten Lager, über die Leiden und Freuden im Kampfe mit den christusfeindlichen Jugendorganisationen. Der arbeitsfreudige Apostel weiß um die Bedeutung des Satzes: Wessen die Jugend, dessen die Zukunft. Spärliche Klänge aus Mehreraus Sommermonaten. Wie sollten sie reich sein aus einem Kloster? Reich genug, zu sagen, daß Leben da ist, daß die Generation der Gegenwart baut für die kommenden Geschlechter.

Heinrich Martin.

## Augo-Nibelungias Eintritt ins 15. Hochschulemester. Umbildung.

Der Chronist der Alt-Mehrerauer-Akademikerschaft Augo-Nibelungia hat nun wiederum lange Zeit geschwiegen. Der letzte Bericht über das kräftig pulsierende Leben und frischfröhliche Treiben in unserem schönen Freundschaftsbunde ist zu Weihnachten 1928 in den Mehrerauer Grüßen erschienen.

Seither befand sich Augo-Nibelungia eigentlich andauernd in einem gesunden Gärungsprozeß inneren Reifens, der durch wohlbegründete Reformbestrebungen der jüngeren Generation in unserer Akademikerschaft hervorgerufen wurde und naturgemäß manche Störung des ordentlichen Betriebes zur Folge hatte.

Doch alle Hemmungen der freien Entfaltung unseres gleichwohl immer intensiv bleibenden Innungslebens nach außen vermochten uns nichts anzuhaben. Sie waren im Gegenteile nur dazu angetan, das Band der Treue, das die Augo-Nibelungen seit jeher innig und stark umschlungen hielt, unzerreißbar zu festigen.

Wie konnte es auch anders sein? Erforderte doch die Überwindung verschiedener Schwierigkeiten, die sich in der Gefolgschaft der allmählich durchdringenden Reformidee einstellten, ein festes Zusammenstehen und strammes Zusammengehen aller Augo-Nibelungen. Studentische Feste traten ganz in den Hintergrund. Dafür fanden wir uns umso mehr, offiziell und inoffiziell, zu ernstesten Beratungen über den weiteren Schicksalsgang unserer Akademikerschaft zusammen.

Wir waren uns von Anfang an darüber vollkommen einig, daß das Wesen der Augo-Nibelungia in seiner reizvollen Eigenart unangetastet bleiben muß. Mit der Tradition sollte und durfte in dieser Hinsicht in keiner Weise gebrochen werden. Der Widerstreit der Meinungen drehte sich daher nur um die Frage, ob die alte Couleurform der Augo-Nibelungia beibehalten werden sollte, oder ob es nicht günstiger wäre, an die Stelle der alten eine neue Form treten zu lassen, welche dem Wesen und Zwecke der Augo-Nibelungia schließlich doch noch besser entspräche und leichtere Existenzbedingungen verspräche.

Wir haben nunmehr dieses für uns lebenswichtige Problem nach reiflicher Überlegung in glücklichster Weise gelöst. Es war bestimmt nicht leicht. Denn eine radikale Änderung der Form hätte sicherlich unsere Eigenart sowie bedeutende Traditionswerte zerstört. Wir haben indessen in wohlweislicher Erwägung dieser Gefahr mit dem alten Couleurprinzip, auf dem die äußere Form Augo-Nibelungias basierte, nicht gebrochen, sondern es nur in einer für unsere Zwecke entsprechenden Weise abgeschwächt. Das Hauptmotiv, das uns dabei leitete, war das aufrichtige Bestreben, den übrigen Alt-Mehrerauern, welche aus irgend einem Grunde gehindert sind, Mitglieder der Augo-Nibelungia zu sein, dadurch näher zu treten, daß wir dasjenige, was uns beim korporativen Auftreten von ihnen zu sehr unterschied, beseitigten. Wir glauben damit ganz im Sinne der uns allen lieben Augia-Maior gehandelt zu haben, die sich im Alt-Mehrerauerbunde das schöne Ziel gesetzt hat, zwischen allen Alt-Mehrerauern ohne Unterschied des Standes eine an Wechselbeziehungen reiche Lebensfreundschaft zu unterhalten. Wir dienen diesem Ziele.

Die Entscheidung über die Reform fiel am 31. Oktober d. J. auf dem Burschenkonvente, mit dem dieses Wintersemester seinen bedeutungsvollen Anfang nahm. Im Einvernehmen mit den Altherren, welche anfangs September d. J. in Innsbruck zu einem Philisterkonvente zusammengetreten waren, beschlossen Augo-Nibelungias Burschen einstimmig die Abschaffung der offiziellen Couleurmütze, und zwar unbeschadet der bisherigen inneren Organisation unseres Bundes sowie aller jener Einrichtungen, die im Zusammenhange mit der Couleurmütze

bislang die äußere Form der Akademikerschaft ausmachten. (Gliederung der Mitglieder in Altherren, Burschen und Füchse; Chargen als leitende Funktionäre und zur Vertretung nach außen in Wichs; Couleurbänder, die natürlich nunmehr im Freien mangels einer couleurmäßigen Kopfbedeckung nicht getragen werden usw.). In Hinkunft werden also die Augo-Nibelungen bei festlichen Veranstaltungen, Kommersen und korporativen Aufmärschen keine Couleurmützen und bei letzteren auch keine Couleurbänder mehr tragen.

Mit dieser Formänderung ist nun Augo-Nibelungia, sieben Jahre alt, in eine neue vielverheißende Phase ihres Daseins getreten. Der Lebensstil ist vereinfacht, die auf uns in mancher Hinsicht drückende Last des überbetonten Couleurprinzips erleichtert und, was die Hauptsache ist, es ist nun ein zweckstörendes Moment der Trennung gegenüber den Alt-Mehrerauern, die nicht Augo-Nibelungen sind, für immer aus der Welt geschafft. Der Wesenskern der Augo-Nibelungia ist aber dabei nicht berührt worden.

Das zeigte sich schon bei der Antrittskneipe, die bald nach dem Antritts-Burschenkonvente im Gasthof zum „goldenen Hirschen“ stattfand und überaus stimmungsvoll verlief, von freudiger Begeisterung getragen. Drei Mehreuer Patres beehrten uns mit ihrer Anwesenheit, nämlich P. Leopold Amann, P. Hubert Schättinger und P. Canisius Stadelmann. Es präsentierten sich die auch mit Wirksamkeit für das kommende Sommersemester 1931 neu gewählten Chargen: cand. iur. Leopold Kornexl v. Amelung als hoher Senior, cand. phil. Franz Arnold v. Horant als Konsenior und stud. iur. Karl Frajo-Apor v. Hagen als Fuchsmajor. (Schriftführer: stud. phil. Edwin Höfle v. Siegfried.) Bei der den Höhepunkt der Kneipe bildenden Rezeption der tüchtigen Neofüchse stud. phil. Alfons Gächter und stud. phil. Gebhard Schneider sprach unser lieber Inaktiver cand. iur. Albin Oberhofer v. Faust in tiefeschürfender Weise von dem innigen Treueverhältnis zu unserer gemeinsamen geistigen Mutter, der Augia Maior, deren auf dem Prinzip des Opfers aufgebaute Lebenspragmatik der Leitstern unseres Handeins sein soll. Unter fröhlichen Sängen, begleitet von den bezaubernden Klängen der von unserem strammen hohen Senior meisterhaft gespielten Gitarre, veraussachten die schönen Abendstunden nur allzuschnell.

Hatte die Antrittskneipe einen mächtigen Auftakt zu unserem Leben und Treiben in diesem Wintersemester gebildet, so bedeutete der Weihnachtskommers am 2. Dezember im „Blauen“ Saale des Hotel Maria Theresia schon Erfüllung großer Erwartungen. Er war, wie immer, so auch diesmal ein Fest von ganz erlesener Art, das zahlreiche Alt-Mehreuer, Augo-Nibelungen und Nicht-Augo-Nibelungen, zu einer trauten Weihnachtsfeier, durchtränkt mit studentischem Frohsinn, unter einem von kunstsinniger, zarter Hand (von einer Schwester eines Jung-Mehreuerers) herrlich geschmückten Christbaume zusammenführte. Der hohe Senior konnte eine

stattliche Festkorona begrüßen, darunter insbesondere P. Stephan Wasserer und die vorgenannten Patres sowie Frau Baronin Irma Apor, Altherrn Regierungsrat Dr. Alois Lanner, Altherrn Prof. Josef Lantscherat mit Gemahlin, Oberlandesgerichtsrat Dr. Pusch usw. Unter großem Beifall gelangten zur Verlesung: Glückwunschsreiben des hochwürdigsten Herrn Abtes Dr. Kassian Haid von Mehrerau und unserer hochverehrten Fahnenpatin Frau Prof. Ida Tizian aus Bregenz sowie ein Glückwunschtelegramm des hochwürdigsten Herrn Abtes Stephan Mariacher in Stams. Der hohe Philistersenior Notar Dr. Rudolf Zangerle und dessen verehrte Frau Gewahlin waren leider durch eine plötzliche Erkrankung ihres Töchterleins am Erscheinen verhindert.

Der erste, offizielle Teil des Weihnachtskommerses brachte vor allem die Verleihung des Burschenbandes honoris causa an Gobert v. Sternbach, dem cand. iur. Albin Oberhofer im Namen des Burschenkonventes herzliche Worte des Dankes und der Anerkennung für sein allzeit bekundetes, warmes, freundschaftliches Interesse für Augo-Nibelungia widmete. Dann erfolgte die Rezeption der strammen Neofüchse stud. med. Herbert Konzett und stud. med. Ernst Felder. Am Schlusse des offiziellen Teiles ergriff noch zu unserer großen Freude Altherr Regierungsrat Dr. Alois Lanner das Wort, um in seiner geistvollen Weise die Bedeutung der Mehrerau für uns Alt-Mehrerauer zu illustrieren.

Den zweiten Teil des Kommerses bildete die eigentliche Weihnachtsfeier. Sie wurde durch das Lied: „In dulci jubilo“ eingeleitet. Dann trat unser Festredner P. Hubert Schättinger unter den im Kerzenschimmer strahlenden Christbaum und schlug uns ganz in den Bann seiner glanzvollen, aus mitfühlendem Freundes- und Priesterherzen gesprochenen und zu Herzen dringenden Weihnachtsrede über das Thema: Weihnachten zuhause, in der Kindheit — Weihnachten im Kolleg; im Jünglingsalter — Weihnachten im Hochschulgetriebe. Wir lauschten andächtig seinen Worten und, als wir dann „Stille Nacht, heilige Nacht“ sangen, fühlten wir uns im Geist an die Krippe zurückversetzt, die im Stiegenhause des Kollegiums St. Bernardi vor dem großen Kreuze stand und die unser helles Entzücken bildete, wenn wir uns um sie vor dem Gange zur Weihnachtsmette scharten.

Wir grüßen Euch alle, Ihr lieben Freunde, Ihr treuen Kameraden nah und fern, die Ihr damals mit uns das „Stille Nacht, heilige Nacht“ gesungen habt. Möge Euch ein glückseliges Weihnachten beschieden sein!

Recht fröhliche Weihnachten wünschen wir aber auch ganz besonders unseren ehemaligen hochwürdigen Lehrern und Erziehern in der Mehrerau sowie den Altherren unserer Akademikerschaft. Ihnen galt unter dem Christbaume unser besonderes Gedenken.

Dr. Hans v. Sternbach v. Rüdiger, Landesregierungs-kommissär.

## Unsere Maturanten:

Zahl	Name	Ge.-Jahr	Heimatland	Geburtsort	Studium
1	<b>Benner Josef</b>	1908	Hessen-Nassau	Streithausen	Theologie
2	Buck Karl	1909	Württemberg	Friedrichshafen	Theologie
3	Gruber Johann	1909	Vorarlberg	Lustenau	Theologie
4	<b>Ineichen Fr. Plazidus</b>	1907	Schweiz	Hochdorf	Theologie
5	<b>Klein Wilhelm</b>	1910	Rheinland	Büsbach	Theologie
6	Loacker Alfons	1909	Vorarlberg	Götzis	Theologie
7	Natter Fr. Konrad	1909	Vorarlberg	Schopponau	Theologie
8	Poschmann Alois	1909	Rheinland	Trier	Jus
9	Rettich Otto	1909	Baden	Markdorf	Theologie
10	Schäfer Josef	1908	Hessen-Nassau	Höhr	Theologie
11	<b>Schneider Gebhard</b>	1911	Vorarlberg	Bregenz	Philosophie
12	Schödlbauer Fr. Friedr.	1911	Bayern	Waldsassen	Theologie

## Neues aus dem Kollegium.

Lieber Altmehrerauer! Seit Mitte September sind wir wieder da. In Bregenz regnete es nicht einmal, als wir mit Zug, Schiff oder Auto einfuhren. Deshalb mußten wir noch etwas feuchten, ehe wir vom Bahnhof rechts abschwenkten, um zum Kollegium zu gelangen. Aber es war wirklich unschuldig. Mehrerau grüßte in majestätischer Ruhe, nur hatte sich der Vorderflügel des Schulgebäudes gleich beim Toreingang gewaltig verändert. Mächtig ragte die landwirtschaftliche Schule empor mit ihren Giebeln und Fenstern, ein stattlicher Bau. Im Kollegium war es schon lebendig. Neue Gesichter von Studenten und Präfekten. Die Firma des Kollegiumsladens für Schreibmaterialien etc. war gewechselt. Pater Gerhard hieß es darauf. Pater Leodegar, der Unermüdliche, war fortgezogen zu braveren Zöglingen im Noviziat zu Bronnbach-Seligenporten. Auch Pater Theoderich war nicht mehr. Ein neuer, Pater Martin, versieht seine Stelle. Sonst blieb alles beim alten. Im Schlafsaal hat man mich im B untergebracht. Eine Fensterzelle im E wäre mir lieber gewesen. Ich hätte Gründe dafür, die Oberr wahrscheinlich auch. Doch gefällt's mir auch da nicht übel, nur etwas nah bei der Glocke und etwas weit zum Waschsaal. Das Pult im Studiensaal gibt gute Aussicht nach den Schweizerbergen, nur steht es ein wenig zu nahe am Präfektensitz. — So fingen wir denn nach herzlicher Begrüßung von Freunden und Bekannten in Gottes Namen an. Es ging nicht einmal so schlecht, als ich's mir vorstellte. Die Präfekten waren aber auch nicht wenig dahinter. — Pater Leodegars Namenstag, die erste Oase im Schulbetrieb, so

recht geeignet, die Neulinge mit altherwürdigen Kollegiumsbräuchen bekannt zu machen, ist jetzt leider dahin. Dafür freute uns Pater Direktors Namenstag, St. Bruno, am 6. Oktober, umsomehr. Allerdings einen Ferientag gab es nicht, das gibt es immer am Schluß des Jahres, aber ein vorzügliches Mittagessen und das ist doch etwas, was ein Studentenmagen nicht verschmäht. — Um dieselbe Zeit erfreute uns auch ein Herr Maximilian Bauermeister mit einem Paul-Keller-Vortrag, der größtenteils in der Rezitation von Dichtungen und Bruchstücken aus seinen Werken bestand und gut gefiel. — Vom 22. bis 26. Oktober lag tiefes Schweigen auf weiter Flur. Im Hofe, im Studiensaal und im Refektorium sah man nur ernste Mienen, denn wir hatten Exerziten. Groß und klein machten sie unter der Leitung des Vaters des Klosters, Abt Kassian Haid. Mit uns exerzierten auch die hochwürdigen Herrn Professoren im Kloster. — Pater Raphaels Namenstag war in die Tage des Schweigens gefallen. Wir konnten ihm deshalb unsere Glückwünsche erst später entbieten und taten dies kräftig und herzlich, als der Bann des Schweigens wieder gelöst war. — Gut acht Tage später galt es wieder einen Namenstag zu feiern: Pater Karl Kreh war das Festtagskind. Die Feier am Vorabend ist insofern vom üblichen Zeremoniell der Präfektennamenstage abgewichen, als die fünfte Klasse gegen Abend ein Feuerwerk abbrannte, das bald eine große Zuschauermenge an den See lockte. Ihre aus Schilf und Brettern in den Ästen einer mächtigen Weide gebaute Indianerhütte fing so zufällig Feuer und brannte bald lichterloh zum Himmel. Trotz guter Besetzung ist kein Menschenleben zu beklagen. Und heute schmückt bereits eine zweite Hütte den See; diesmal auf Pfählen im Wasser erbaut mit Zugbrücke, den Pfahlbauten am Untersee eine nicht geringe Konkurrenz. — Alle guten Dinge sind drei! Und so feierten wir am 11. November einen dritten Namenstag, den des Präfekten Pater Martin. Zu Ehren aller drei Namenstagskinder ging das Lustspiel „Staberl in China“ über die Bretter, das nicht geringe Anforderungen an die Lachmuskeln stellte und im Erholungssaal der Kleinen und anderswo in einzelnen Szenen zahlreiche Neuaufgaben erlebte. Auch ein Film rollte in diesen Tagen „Jung München“ Leben und Treiben der Münchener Jugend auf Spiel- und Sportplätzen, — „Pater Bruno, bitte den Ball!!!“, der uns die Großstadtjugend näher brachte. — Die Wahlagitation schlug ihre Wellen nicht sonderlich hoch über die Kollegiumsmauern, hatten wir ja doch nur einen einzigen Stimmberechtigten in unserer Mitte. Nur eine ältere Dame versuchte ihr Glück und beschenkte uns mit roten Aufrufen und Zetteln. — Am 23. November lauschten wir gespannt den interessanten Ausführungen eines Missionsbruders, der uns an Hand von schönen Lichtbildern durch Ägypten nach dem Sudan führte. — Der große Sturm, der am gleichen Tag in der Früh über dem südöstlichen Bodenseegebiet wütete, ging auch nicht spurlos an unsern Mauern vorüber. Abgesehen davon, daß er den Klosterglasern zu neuer Arbeit verhalf und etliche Dächer der Ökonomie

beschädigte, war er auch Ursache einer ägyptischen Finsternis in dem Augenblick, als alles in den Schuhräumen stand und eben zum Frühstück wollte. Der Speisesaal prangte in magischer Beleuchtung, die sonst nicht gern gesehenen Taschenlampen taten gute Dienste. — St. Nikolaus kam mit seinen Gesellen und saß Gericht über Tugend und Sünde im Kollegium. Sie haben ihre Sache gut gemacht und viel Freude geweckt, wenn auch manch armer Sünder zitterte und bangte, als sein Sündenregister durch den weiten Saal hallte. — Der 8. Dezember hat wie gewöhnlich eine große Anzahl Kongreganisten zur nachmittägigen Feier zu uns geführt. Alte Bekannte trafen sich wieder, alte Erinnerungen wurden ausgetauscht, es waren ein paar recht gemütliche Stunden.

Nun muß ich aber Schluß machen, liebe Alt-Mehrerauer, denn ich habe alles ausgeplaudert, was sich im Laufe des Vierteljahres bei uns ereignet hat. In meinen Nerven krabbelt bereits das Ferienfieber der schönen Weihnachtszeit. Dir wird es ähnlich gehen. Nimm frohe Weihnachtsgrüße entgegen und die besten Wünsche für das kommende Jahr. Dein Jungmehrerauer.



Eberhardt Eduard,  
als Student.

Nach menschlicher Berechnung allzufrüh verschied am 24. Mai d. J. in München Seminarlehrer Eberhardt Eduard (1898 03, aus Ziemetshausen an den Folgen einer Magenoperation. In den unteren vier Klassen durfte Eduard bezüglich der wissenschaftlichen Leistungen als facile princeps bezeichnet werden und stellte auch als eifriger Sängerknabe unter der kundigen Leitung des damaligen Regenschori P. Prior Bernhard Widmann seinen ganzen Mann. Auf der Bühne war der schmucke Junge eine viel beachtete Erscheinung. Schreiben konnte er so flott und sauber und nett, daß sein Klassenvorstand seine helle Freude daran haben mußte. Der für sein schönes Vaterland so begeisterte junge Bajuvare mit den blonden Haaren und blauen Augen, beim damals in der „Leogesellschaft“ so beliebten

Ballspiel schneidig und schlagfertig wie kaum ein anderer, war vom Elternhause her gediegen fromm und voll Begeisterung für den schönen Gottesdienst unserer Klosterkirche. Der damalige hochw. Herr Präses der Kongregation P. Eugen Notz nahm daher den braven Erstkommunikanten vom 9. April 1899 schon in der ersten Lateinklasse unter die Sodalen auf. Nach der VI. Klasse verließ Eberhardt unser Gymnasium und wandte sich dem Lehrberufe zu. Aus einer geachteten Stellung heraus riß ihn der Weltkrieg. Dieser brachte dem schneidigen Offizier zwar ehrenvolle Auszeichnungen, senkte aber auch den Todeskeim in seine edle Brust. Sein Gönner Abt Augustin Stöckle sowie der unvergessene damalige Rektor des Gymnasiums, Dr. Pater Valentin Schmidt aus dem Stifte Hohenfurth, hielten große Stücke auf den kleinen Ziemetshauser. L.

Nach langem, mit erbaulicher Geduld ertragenem Leiden holte sich der Tod am Abend des 7. August aus der Reihe unserer Klosterbrüder den ehrw. Bruder Willibald Schödl. Im Krieg hatte er sich ein Lungenleiden zugezogen, das nach jahrelangem Leiden den Tod herbeiführte. Bruder Willibald — seines Zeichens ein Schuhmacher — war ein stiller Arbeiter, so recht das Nachbild seines göttlichen Meisters im stillen Häuschen von Nazareth.

Am 31. August starb im städtischen Krankenhaus zu Colmar Herr App Alfred, wohl vorbereitet und mit den hl. Sterbsakramenten versehen. Zögling bei uns war er im Jahre 1903/04. Später trat er in die französische Fremdenlegion ein und brachte es bis zum Offizier. (Zeitungsbericht.)

Rasch trat der Tod an Herrn Metzgermeister Geng Anton aus Bregenz heran. Zwar war er schon länger leidend und unterzog sich deshalb einer Operation in Innsbruck, die leider nicht die erhoffte Gesundung, sondern den Tod zur Folge hatte. Todestag ist der 15. Oktober, Student bei uns war er in den Jahren 1889/91. Herr Geng war ein geschäftstüchtiger Mann und hochgeachteter Bürger, dessen rasches Ableben ein schwerer Schlag für die Hinterbliebenen ist.

In der Früh des 9. November kehrte der Todesengel zum zweiten Mal in diesem Jahre bei uns ein und holte sich den ehrwürdigen Bruder Senior Thomas Schedler. Über 40 Jahre hatte er unserm Kloster angehört. In jungen Jahren war er Bäcker und arbeitete als solcher auch längere Zeit in unsern Tochterklöstern Marienstatt und Sittich, später war er hauptsächlich im Garten beschäftigt. Bruder Thomas war ein frommer und gütiger Bruder, der viel gebetet und unermüdlich bis in seine letzten Lebens-tage gearbeitet hat.



## Personalien.

### *Primizjeiern:*

Handle Bruno, Landeck, Tirol, 1923/26, am 6. Juli 1930.

Schelling Georg, Buch, Vorarlberg, 1919/26, am 8. Juli 1930.

### *Heilige Weihen:*

Hohner Fr. Benedikt O. Cist. in Mehrerau, 1927/28, Subdiakon am 2. November, Diakon am 9. November.

Salembacher Fr. Hugo, 1927/29, Schödlbauer Fr. Friedrich, 1925/27, Natter Fr. Konrad 1921/27, Ineichen Fr. Placidus, 1925/27 erhielten die Tonsur und die niederen Weihen am 16., 17. und 18. November in Mehrerau.

### *Feierliche Professen:*

Reinery Fr. Franz O. Cist. in Marienstatt, 1922/26, am 5. Oktober.

Stadelmann P. Petrus Canisius O. Cist., Lehrer 1927/28, Salembacher Fr. Hugo O. Cist., 1927/29 und Hohner Fr. Benedikt O. Cist., 1927/28 am 19. Oktober in Mehrerau.

### *Einjache Professen:*

Winter Fr. Ildephons O. Cist. in Marienstatt, 1927/29 am 26. August.

Geiger Fr. Odo O. Cist. in Mehrerau, 1923/29 am 30. August.

Philipp Fr. Pius O. Cist. in Himmerod, 1926/29 am 18. Oktober.

### *Das Ordenskleid erhielten:*

Walser Ludwig (Br. Ansgar), 1920/23, am 16. Juli in Mehrerau.

Kilga Edmund (Fr. Clemens), 1924/30, am 30. August in Mehrerau.

Feser Nikolaus (Fr. Beda), 1925/30, am 30. August in Mehrerau.

Fink Michael (Fr. Elred), 1924/30, am 30. August in Mehrerau.

Rettich Otto (Fr. Oswald), 1925/30, am 30. August in Mehrerau.

Klein Wilhelm (Fr. Albert d. Gr.), 1926/30, am 6. Dezember in Marienstatt.

### *Vermählungen:*

HöB Gottfried, Immenstadt, Bayern, 1908/11 und Haslach Maria am 26. August.

Ilg Hubert, Bregenz, Vorarlberg, 1915/17 und Boß Berta am 15. Oktober.

Härtling Ferdinand, Telfs, Tirol, 1919/22 und Wilhelm Marianne im Oktober.

Pfanner Gotthard, Langen, Vorarlberg, 1907/11 und Läber Maria Agatha am 24. November.

Greissing Josef, Hohenweiler, Vorarlberg, 1916/17 und Sohler M. Katharina am 25. November.

*Verlobungen:*

Thöny Max, Schaan, Liechtenstein, 1920/23 und Klaus Claire, am 21. September.

*Promotionen:*

Marsoner Sebastian, Innsbruck, Tirol, 1918/20, Dr. iur., am 12. Juli an der Universität Innsbruck.

Kleiner Egon, Bregenz, Vorarlberg, 1917/25, Dr. iur., am 15. Juli an der Universität Innsbruck.

Wörle Eugen, Bregenz, Vorarlberg, 1919/23, Diplomarchitekt, im Juli in Wien. Für seine ausgezeichneten Arbeiten erhielt er zudem noch den Meisterschulpreis.

Goll P. Andreas O. Cist., dzt. Stift Admont, Steiermark, Professor 1923/28, wurde zum Studienrat ernannt.

Thurnher Konrad, Dornbirn, Vorarlberg, 1897/1900, Kurat in Parthenen, wurde fast einstimmig zum Pfarrer von Braz gewählt.

Strohal Dr. Richard, Innsbruck, Tirol, Professor 1919/22, wurde außerordentlicher Universitätsprofessor für Philosophie in Innsbruck.

Bannmüller Anton, Bregenz, Vorarlberg, 1906/09, legte die Prüfung in Handarbeit für Knabenschulen mit gutem Erfolg ab.

Hammerl Walter, Bludenz, Vorarlberg, 1921/29, cand. med. ist Consenior der Raeto Bavaria, Innsbruck.



## Literarische Ecke.

Wie gemacht für unsere jugendbewegte Zeit, ist **Der junge Don Bosco** von Peter Dörfler. (M. 2.30, geb.) War doch der Selige in seinem fröhlichen, unternehmenden Bubenalter allen Kameraden überlegen, wenn es galt, irgend einen Streich als Gaukler, Seiltänzer, Kletterer und Reiter auszuführen; freilich auch in tapferer Selbstzucht und Bewährung. Ich meine, an diesem „Erbauungsbuche“ kann selbst ein Mordsschlingel seine helle Freude haben. — Übrigens müßte ich mich schwer täuschen, wenn ihm nicht sogar der wesentlich ernstere „Weg zu froher Kommunion“ von Jos. Lucas gefiele: **Dein Glück — die kleine Hostie**. (3.—.) In einer stillen Viertelstunde, etwa am Kommunionmorgen oder an einem Einkehrtag; vielleicht funkte es dann innerlich auf, was der Herr eigentlich von dir will. Probier's ein paarmal!

Nun aber rasch in die Knabenbude oder in die Gartenlaube und über **das Räuberbuch** her! Hier hat Arth. Friedr. Binz die besten Erzähler aller Zeiten und aller Nationen versammelt und die erzählen dir die spannendsten Geschichten; auch **Abenteuerliche Fluchten** und von großen Taten und Schicksalen: **Das starke Herz**. (je 3) Da wird einem wieder so recht klar, was Mut und Tapferkeit, Not und Leid, Angst und Grauen ist. — Mit klopfendem Herzen und heißen Backen wirst du, darauf wette ich, die Abenteuergeschichten der ‚Fahrtenbücherei‘ verschlingen: **Das Auto ohne Rücklicht**, von Clam, und Delsuc, **Die schwere Nacht von Kerviszell**. (je 2) Die Helden, von einem Spürsinn und einer Hingabe ohnegleichen, sind französische Pfadfinder. (In Lourdes habe ich solche kennen lernen, prächtige Kerls. Wie schneidig sie den Ordnungsdienst versahen und wie fromm sie in der Frühe kommunizierten!) Das 3. Bändchen wird in deutschen Jugendkreisen spielen. — **Alle guten Geister** beschwört Schrönghamer-Heimdal. Wer das Gruseln noch nicht gelernt hat, lese diese Spukgeschichten. (4) — Gewaltig aufhorchen läßt dich Franz Finn, der altbekannte, in seiner Geschichte eines Fünfzehnjährigen: **Lucky Bob oder der fröhliche Robert**. Ein Abenteuer jagt das andere. Die Fortsetzung davon ist **Bob Ryan**. (je 4) — Aus Amerika stammt der Gedanke, die Jugend selbst ihre abenteuerlichen Erlebnisse berichten zu hören. So vernimmt man, **Was Jungens erzählen**. Bereits sind 11 flott ausgestattete Bände erschienen (je 4.80), z. B.: Mit Kanoe und Zelt nach Kanada — Bob geht auf Entdeckungen aus — Weihnachten auf Mount Washington — Deric bei den Höhlenindianern — Mit Bradford in den Alpen — Drei Pfadfinder in Afrika. — Eine abenteuerliche Geschichte, die jeden begeistert, ist auch: **Billy, der Teufelskerl**, von Fritz Strauß. (3.80) Sie spielt in Amerika, der Kerl aber ist ein waschechtes Münchener Kind. — Ein sprachmächtiger



Dichter, Theodor Seidenfaden, legt **das Heldenbuch** auf den Weihnachtstisch. (8) Es strotzt von Kraft und Anschaulichkeit. So bekommen die alten Sagen ein wundersames Leben. — Oskar Ebermann plaudert in seinen **Sagen der Technik** in frohsamer Weise „von Fliegern und Schiffern, Brücken und Bauten, Uhren, Glocken und Zauberspiegeln und wunderbarem Hausgerät nach alten Quellen.“ (4 80) — Aus der Feder namhafter Fachschriftsteller bringt **Das goldene Knabenbuch**, von Erich Georgi, sehr interessante Aufsätze über Technik, Spiel und Sport; dazu 8 Kunstbeilagen. (4) — **Wunder im Weltall** benennt Paul Siebertz sein „Jahrbuch vom Fortschritt in Forschung und Technik, von Ländern und Abenteuern“. Der reichhaltige Text und die Hunderte von Abbildungen machen es zu einem vornehmen Geschenkwerk, ebenbürtig dem **Neuen Universum**, für das du schwärmst. (12) — Wilhelm Filchner hat 25 Jahre lang in selbstloser, stiller Forscherarbeit **In China. Auf Asiens Hochsteppen. Im Ewigen Eis** zugebracht. Das anziehende Buch ist mit 39 Bildern und 19 Karten geschmückt. (7·80) — **Die Arktis ruft!** Oder: Mit Hundeschlitten und Kamera durch Spitzbergen und Grönland. Bernhard Villinger, der meisterhafte Skiläufer, Alpinist und Polarforscher ist der berufene Schilderer jener Eisswelt. Die 31 Tafelbilder sind willkommene Beigaben. (4·50).

Seit Jahren galt **Das Neue Testament** von Konstantin Rösch (1·80 . . .) als die beste Ausgabe in deutscher Sprache. Nun gibt das Kepplerhaus in Stuttgart eine neue, von Vinzenz Schweitzer besorgte Übersetzung heraus, die noch vortrefflicher sein soll. (1·50) — Unser P. Maurus Stratz kredenzt, aus spanischem Korn glücklich umgebacken, „besinnliche Bröselein“: **Heiligstes Herz Jesu, ich vertraue auf dich**. Es ist ein liebes, ungemein tröstliches Büchlein. (1·80) — Suchenden und Zweifelnden, deren es heutzutage so viele gibt, zeigt Rob. Linhardt, verstehend und weise führend, **Unsere Ideale** auf: Persönlichkeit, Gemeinschaft, Gott. (6·20) — Heinrich Mohr, den wir alle kennen und lieben, hat einen Kreis idealer Schriftsteller, von Bischof Waitz bis Hans Sauerland, um sich versammelt, die in vollendeter Eigenart katholische Gestalten aufleben lassen: **Menschen und Heilige**. Das sind einmal Heilige für unsere Tage; Heilige, die auch Menschen waren. Die Holzschnitte von Hans Unkel passen gut dazu. (10) Ich meinerseits wüßte, wenn mir die Wahl freistünde, nur schwer, ob mich für ‚Mohr‘ entscheiden oder für den **Geist des Ganzen** von Jul. Langbehn. (5·50) Denn auch darin weht Geist vom Hl. Geiste. Aus beiden leuchtet eine Glaubensinnigkeit und eine Konsequenz in Gesinnung und Tat, daß es eine Freude ist. — Die wunderherrlichen **Hymnen an die Kirche**, von Le Fort, sind nun auch in einer billigen

Ausgabe (2·50) zu haben, der eine wegweisende Einführung vorangeht.

Der Apostel Berlins, **Dr. Carl Sonnenschein**, hat bereits zwei Biographen gefunden. Der eine, Karl Hoeber, zeichnet mehr den Seelsorger; der andere, Ernst Thrasolt, den Menschen. Daß letzteres ansprechender ist, liegt auf der Hand, zumal ein Dichter dahintersteht. (5, bezw. 4·90 oder 8·50)

Ein leidgeprüfter, aber naturfreudiger und tiefer Mensch spricht zu uns in dem Buche: **Ich lösche das Licht**; nämlich Heinr. Federer. Seine Freunde haben die Gedichte der Öffentlichkeit übermacht und damit den Herzenswunsch vieler erfüllt. (4·80).

\*

Den Roman eines Künstlerlebens schreibt uns M. Veronika Rubatscher; es ist **Der Lusenberger**, in Wirklichkeit der noch lebende Grödener Jos. Moroder, der sich vom Bauernburschen zum Maler entwickelte. Aber dieses „Leben“ birgt so viel Stärke in den Charakterzügen, so viel idyllische Szenen, so viel Heimatreue, daß einem der Abschied von ihm nicht leicht wird. (mit 16 Tiefdruckbildern, 8·50) — Auch Ludwig Mathar beschenkt uns wieder mit einem Heimatroman. **Herr Johannes**, ein origineller Bauernpfarrer im Venn, ist einer von den Aufrechten, die das Herz auf dem rechten Fleck haben. In seinem Lichtbereich blüht besonders das lustige, listige Bubengewächs. (2·85) — Der Verlag eines lieben Altmehrerauers (Dr. Fischer in Uzwil) rückte mit einer „Erzählung aus dem Gotthardgebirge“ heraus: **Die Schwebebahn**, von P. Joh. Bapt. Hensch. Es ist eine harmlose Liebesgeschichte, die ergiebige Blicke, nicht lauter Lichtblicke, ins Volksleben gestattet. Etlichemal möchte man wohl den Kopf schütteln: Unwahrscheinlich! Jedoch ob dem mancherlei Heimeligen versöhnt man sich wieder. Die Tatsache, daß von der Stadt gewöhnlich Schlechtes aufs Land vordringt, kommt eindrucksvoll zum Durchbruch. (Ganz im Vertrauen: Ist etwa ein heimlicher Dichter unter den Lesern, jung oder alt, dem ein „Schlager“ gelänge? Mir scheint, um ihn nähme sich Dr. Fischer sofort an!) — So etwas Ähnliches vielleicht wie der **Flachskopf**, von Ernst Claes: Ein Lausbub ja, aber einer, den man gern haben muß; ein herzensbraver flämischer Junge, nur daß ihm eben der Schalk im Nacken sitzt und man nie sicher ist, ob er einem nicht einen elenden Schabernack spielt. Felix Timmermans hat das Vorwort geschrieben und sogar Bilder dazu gezeichnet, und was für prachttolle! Wär's nicht ein klassisches Buch, hätt' er's nicht getan. (7) — Um eine Nummer ernsthafter, und doch wieder mit köstlichem Humor vollgespickt, ist ein anderer Knabenroman: **Jeremy und sein Hund**. Dieser, nämlich der Hund, heißt Hamlet, was schon erkennen läßt, daß man es mit einem gedankenbeschwerten Buch zu tun hat. Und in der

Tat, Hugh Walpole gestaltet das Ganze so wichtig und spinnst alles psychologisch so fein an, daß man nicht die Geschichte eines Kindes, sondern die eines Mannes zu lesen glaubt. (7) — Von Heinr. Suso Waldeck haben wir die berühmten **Antlitzgedichte**, mit denen er sich als Dichter ersten Ranges auswies. Neuestens schildert er in seinem, Wienerische Heiterkeit widerspiegelnden Romane **Lumpen und Liebende**. Nur ganz Reife werden den Sinn all des bunten Geschehens, das in tiefste Tiefe und wieder in höchste Höhe sittlichen Lebens führt, erfassen und von dessen Deutung erhoben werden. (6·50) — Handels-Mazzetti hat den 2. Teil ihres großzügigen Romans ‚Frau Maria‘ vollendet: **Das Reformationsfest**. (9·50) An Figuren und Farben überreich, bringt er es in der Entwicklung bis zur Konversion. **Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr** kommt, eine willkommene Kunde, als „verbilligtes Buch“ heraus. (2·85) — Der Mensch muß, will er gesund bleiben, dann und wann herzlich lachen können. Darum nimm und lies das Goldmann-Buch **Froh und vergnügt** von Karl Ettlinger! Obendrein steckt darin, wie überhaupt in der echten Satire, manch tiefe Lebensweisheit. (4·50)

Ende gut, alles gut. Und so stehe am Schlusse der stille, beschauliche Friedr. Schnack. Diesmal mit seinem Roman aus dem Böhmerwald: **Der Sternenbaum**. Man meint, Adalbert Stifter zu hören: so vertraut ist der Franke mit diesem Wald. Um ihn geht's eigentlich, nicht um den Waisenknaben, dessen Geschichte die Fabel bildet. (7) **Die Goldgräber in Franken** (6) beginnen mit dem geldhungrigen Alltag; aber unvermerkt wird es Sonntag und löst sich alles in Naturzauber am Main und in goldene Zufriedenheit glücklicher Menschen auf. „Friede den Menschen auf Erden“!

Mh.

L. P.



**Bezugspreis der Mehrerauer-Größe:** S 2.—; M. 1·50;  
Fr. 2.—; L. 8.—. Die Beiträge für AM. Bund S 1.—; M. 0·50;  
Fr. 0·60; L. 2.— können ebenfalls an uns eingezahlt werden  
mit dem Vermerk AM. Bund.